

Das Geräth.

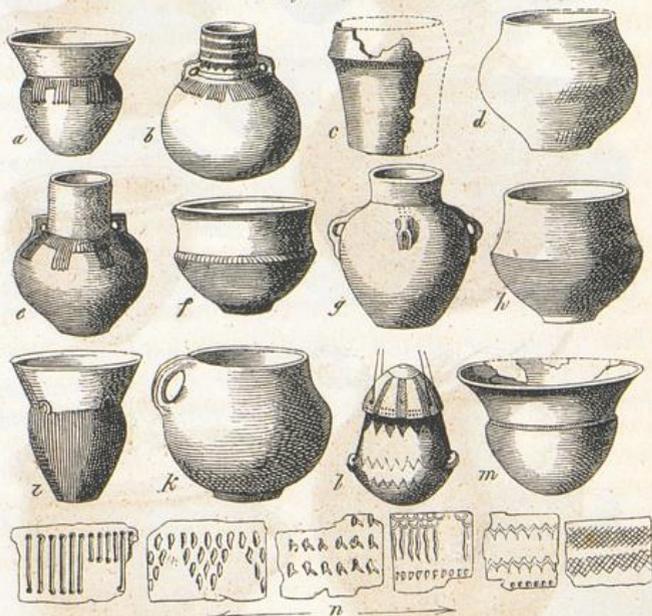
Bei weitem die zahlreichsten Ueberreste geräthschaftlicher Gegenstände von wirklich nordmännischer Handwerkslichkeit aus den Zeiten des Heidenthums bestehen in Gefässen von Thon und Metall und einzelnen kleinen metallenen Werkzeugen. Was man noch sonst in den nordischen Landen an solchen Dingen gefunden hat, ist theils römisch, theils byzantinisch oder stammt aus jüngerer Epoche und trägt dann, mit Ausnahme weniger Bruchstücke, welche nordländischen Ursprung verrathen, das Gepräge festländischer Kunst oder doch ihres Einflusses. Die Mehrzahl derartiger Geräthschaften aber datirt aus dem späteren Mittelalter und zwar zunächst vom Ende des zwölften bis zum Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts.

I. Dieses Verhältniss, so willkürlich dasselbe an sich auch erscheinen mag, dürfte nichtsdestoweniger, wenn immerhin auch nur beispielsweise den Gang überhaupt veranschaulichen, welchen die Ausbildung des Geräths namentlich in den früheren Epochen, worüber sonstige Nachrichten fehlen, bei den Nordländern genommen hat. Denn ohne dies sicher ermessen zu können, unterliegt es doch nach allen den bereits berührten Bedingnissen kaum einem Zweifel, dass sie sich auch darin, mindestens bis zu dem Beginne des vorwiegend fremden Einflusses, in grösster Einfachheit bewegten und ihre Ausstattung an Geräthen eben bis zu diesem Zeitpunkt, höchstens ausser noch einigen anderweitigen Mobilien von Holz, in solchen Gegenständen bestand, von denen die oben bezeichneten ältesten Reste Zeugniss ablegen und dass sie dann später, wie in der Tracht, auch hierin den ihnen zugeführten fremdländischen Mustern huldigten.

A. 1. Ein Blick zuvörderst auf die beträchtliche Menge entdeckter Thongefässe lässt als ziemlich gewiss vermuthen, dass ihre Herstellung schon frühzeitig in gewerbsmässiger Weise geschah. Obgleich sie ihrer Verfertigung nach aus den verschiedensten Zeiten herrühren, stimmen sie sämmtlich darin überein, dass sie völlig aus freier Hand, ohne Töpferscheibe, geformt, am Feuer erhärtet und ziemlich gleichmässig in Form und Farbe behandelt sind (*Fig. 205 a-m; Fig. 206 a-e*). Die Farbe, natürlich stets abhängig von der dazu verwendeten Erde und dem Grade der Feuerung, wechselt in allen Abstufungen zwischen Gelb, Roth, Braun und Schwarz; die Form, je nach Geschick und Zweck, in den mannigfachsten Gestalten von Töpfen, Kesseln, Kannen, Schalen, Körben, Bechern u. s. w. mit vorwiegender Hinneigung

zur sogenannten Urnenform. Ihr wesentlicher Unterschied beschränkt sich auf eine nach dem Alter ihrer Entstehung verschiedene Technik und Anordnung des Ornaments. Während nämlich die Behandlungsweise und zwar hinsichtlich der Mischung des Thons, wozu man durchgängig zerstampften Granit (Glimmer, Quarz und Feldspath) nahm, allmählig eine Förderung erfuhr, gewann auch die ornamentale Ausstattung mehr und mehr ein bestimmtes Gepräge der Art, dass vorzugsweise nun dieses das cha-

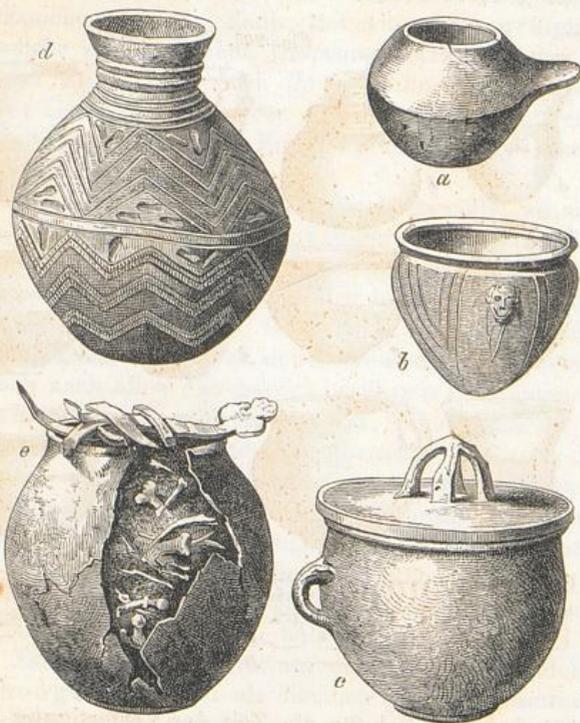
Fig. 205.



rakteristische Merkmal für die Zeit der Verfertigung abgibt. So bewegt sich das Ornament bei den ältesten Gefäßen, wie bei denen der „Steinperiode“, in den einfachsten Elementen der Verzierung überhaupt, in wenig abwechselnd gestellten Strichen, Punkten und zickzackförmigen Linien (Fig. 205 n); bei denen aus der Bronzeperiode vorherrschend in concentrischen Kreisen, Spiralen, Wellen und dergl. (Fig. 207 a-g), und endlich bei fast allen Gefäßen aus dem Verlauf des „Eisenzeitalters“ bis gegen das Ende des Heidenthums in schlangenähnlichen Lineamenten, von der einfachsten Windung vorschreitend bis zur künstlichsten Bandverschlingung (Fig. 208 b. c). — Im Uebrigen bedarf es jetzt wohl

noch kaum einer ausdrücklichen Bemerkung, dass die in den alten Gräberstätten aufgefundenen Thongeschirre keineswegs, wie man früher vermeinte, ausschliesslich dem Totenkult angehören, sondern dass sie zum grossen Theil dem täglichen Gebrauche gewidmet waren und dem Verstorbenen lediglich entweder einzig als Liebesgaben oder zufolge der Anschauung, dass man derselben

Fig. 206.



auch Jenseits bedürfe, in das Grab mitgegeben wurden. Ueberdies auch unterscheiden sich die zur Aufnahme von Leichenbrandresten benützten Gefässe durch alle Epochen vorzugsweise durch eine eigene, gewöhnlich weitbauchige Urnenform (vergl. Fig. 205 d. f. g. h; Fig. 206 c. d. e). — Dasselbe gilt (und in noch weiterem Maasse) von den metallenen Gefässen. Unter diesen kommen sogar mannigfache Gestaltungen vor, die geradezu einzelnen der heut üblichen Koch- und Küchengeräthe entsprechen (Fig. 207 c. f), wogegen dann wiederum andere, wie namentlich Schalen

und Kessel von Gold, als Opfergeräth zu betrachten sein dürften. Nächstdem aber wurden, wie schon bemerkt, mancherlei römische Bronzegefässe, zumeist von zierlicher Durchbildung, diese zuweilen

Fig. 207.



selbst mit dem Stempel römischer Fabrik versehen, und auch Glasgeschirre entdeckt, welche letzteren indess ohne Frage gleichfalls entweder aus Italien oder den östlichen Ländern herkommen.¹

Fig. 208.

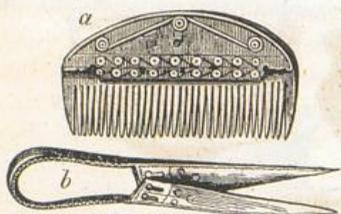


2. Demgegenüber beschränken sich die aus den genannten Frühepochen noch erhaltenen Handwerksgeräthe auf steinerne und metallene Aexte, Hämmer, spitze und flache Meissel, auf grössere und kleinere Schnitzmesser von gerader, gebogener und eckiger Form, auf einwärts gebogene Sägeblätter, lange Pfriemen, Nadeln, Pinzetten, verschiedene zangenähnliche und löffelartige Instrumente, auf Spindelsteine u. A. m. Auch fand man sonst

¹ A. Worsaae. Nordiske Oldsager. S. 71 ff.

noch an anderweitigen, eigentlichen Wirthschaftsgeräthen Ueberreste von Pflugschaaren, bronzene Reifenbeschläge mit Hengeln, welche einst Holzgefässe umgaben, steinerne Quetschmühlen

Fig. 209.



und dergl., und an Geräthen selbst für den Putz, Scheeren, ähnlich den heutigen Schafsscheeren, und Kämme von Knochen oder von Bronze, sie jedoch meist nur einseitig gezahnt (Fig. 209 a. b).

B. 1. Alle diese Gegenstände, mit Einschluss der vorher erwähnten Gefässe, werden nun auch in den schriftlichen Ueberlieferun-

gen des Nordens als durchweg gebräuchlich angeführt. Diese allerdings späteren Zeugnisse nennen indess noch andere Geräte, von denen aber nichts mehr erübrigt oder welche wohl überhaupt erst die jüngere Zeit anwenden lernte. Dahin gehören, abzusehen von Geräthschaften zum niederen Gebrauch, wozu ohne Zweifel die grössere Menge der Thongefässe zu rechnen ist, und ausser dem eigentlichen Zimmergeräth (wovon weiter unten die Rede sein wird) mancherlei Speise- und Trinkgeschirre.¹ Zu Folge jener Nachrichten nämlich bestand das Speisegeräth gewöhnlich, und zwar zuvörderst das Essgeräth, vorherrschend aus „Trögen“ (*Trogr; Trygill*) oder, an Stelle nur einfacher Tröge, aus flacheren und tieferen Schüsseln und Tellern (*Diskr* oder *Skutildiskr*) von Holz, von Thon oder von Metall. Die Tellern, wohl sicher erst später üblich, erfüllten den gleichen Zweck, wie heut; die Tröge und Schüsseln indess, wie es scheint, wurden ausschliesslich zur Aufnahme von flüssigen und breiigen Speisen benutzt, indem man sämtliche festere Esswaaren, als Backwerke, Früchte und selbst auch das Fleisch, ohne Weiteres auf den Tisch legte. Zum Geniessen der flüssigen Speisen bediente man sich theils eines Spans, theils (in vornehmeren Familien) eigener Löffelchen (*Steif; Pvara*). Solche Löffelchen wurden durchgängig von Holz oder Knochen zierlich geschnitzt² und je in einem besonderen Behälter, worin man sie überhaupt aufbewahrte, beim Speisen neben den Teller gestellt. Alle festeren Speisen dagegen pflegte man vorher zu zerlegen und lediglich mittelst der Finger, ohne Gabel, zu sich zu nehmen. Speisehandtücher oder „Servietten“ brachte man nicht in Anwendung, doch war es unter den Vornehmen Sitte während der

¹ K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 144 ff.; bes. S. 151 ff. — ² P. Gaynard. Voyage en Island et du Grönland. 45 bis. Taf. I.

Mahlzeit und nach derselben sich die Hände zu reinigen und zu dem Zweck ein Waschbecken (*Munnlangar*) nebst Handtücher (*Handklaedi*) umgehen zu lassen, auch den Tisch selber mit einem (weissen) Tischtuche (*Borddukr*) zu bedecken.

2. Eine grössere Verschiedenheit herrschte unter den Trinkgeschirren, wie dies schon die Namen derselben andeuten. Da gab es neben den mancherlei aus der Fremde eingeführten mehr oder minder kostbaren Gefässen von Bronze, von edlem Metall und Glas (S. 441), besondere Becher (*Bikarar*), Kelche (*Kalkir*), je nach der Form als *Justa*, *Full*, *Ker* oder *Kar*, *Staup* (Stauf), *Bordker* (Tischkar) bezeichnet, dann untertassenförmige Schälchen, — sie insgesamt entweder von Thon, von Holz oder Bronze, von Silber und Gold —, und endlich die seit dem höchsten Alter beliebten Stier- und Büffelhörner; diese häufiger mit Schnitzwerk verziert und mit edlem Metall beschlagen. Beschläge der Art wurden mehrfach entdeckt (*Fig. 210 a*); ingleichem einzelne silberne

Fig. 210.



Becher, darunter einer von schmuckvoller Arbeit im Grabe der *Thyra Danebôd* (*Fig. 208 b*), welcher somit späters aus dem zehnten Jahrhundert stammt.¹ Nächstem war es auch vor der Befestigung des Christenthums unter den streitbaren Männern nicht ungewöhnlich die Hirnschalen der von ihnen getödteten Feinde als Trinkgefässe zu benutzen und diese dann gleichfalls, wie jene Hörner, mit Metallzierden zu versehen.² — Auf Reisen pflegte man einiges Getränk in einer festen Lederflasche (*Ledrflaska*) bei sich zu tragen.

3. Als Gefässe zur Aufbewahrung und Aufstellung von Flüssigkeiten werden verschiedene Kannen und „Bollen“, But-

¹ A. Worsaae. Nordiske Oldsager. S. 114 Nro. 472. — ² Vergl. über das Für und Wider dieses Gebrauchs, den. als zu barbarisch, einige Forscher gern in das Bereich der Mythe verwiesen sehen möchten, bes. G. Masch und J. Ritter in „Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde IX. S. 361; X. S. 260; XIV. S. 306, wo zugleich die bezüglichen Stellen aus altnordischen Dichtungen beigebracht sind.

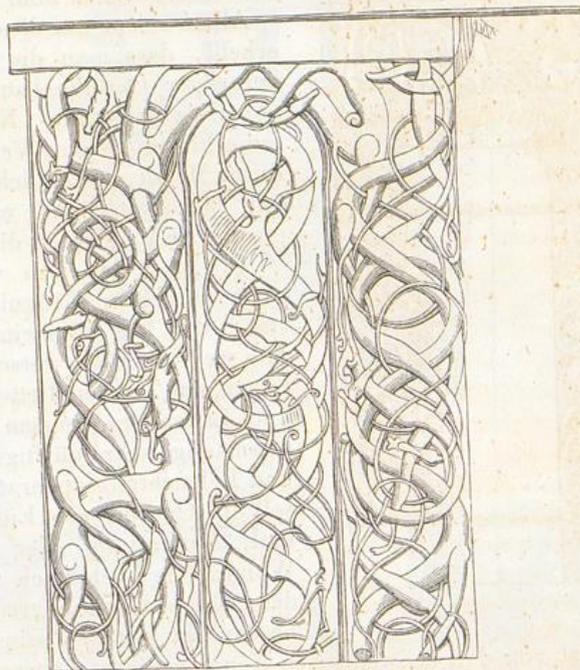
ten, Tonnen und Schläuche erwähnt. Sie sämmtlich dienten zu gleichen Zwecken, wie solche Geräte auch gegenwärtig, und zwar die Kanne oder Kanna vorzugsweise zum Ausschenken und die „Bolla“, je nach der Grösse, einerseits (gleich den heutigen „Bowlen“) zur bequemen Auftracht von Getränk, andererseits (ähnlich den noch jetzt in Norwegen unter dem Namen „Bolle“ üblichen Schalen) als Trinkgefäss. — Die Butten und Tonnen (*Ker*) dagegen hatten zumeist sehr beträchtlichen Umfang. So unter den letzteren namentlich die sogenannten *Ölker* und *Metker*, welche, gewöhnlich von Holz gezimmert, zur Lagerung des Biers verwendet wurden. Daneben gab es auch andere, nicht minder umfangreiche Behälter, welche „Asch“ oder *Askre* hiessen, wohin auch die zum Baden benutzten Wannen (*Kerlang*) zu zählen sind. — Sonst aber bediente man sich noch verschiedener kleinerer Henkelgefässe (*Skapter*) und vermuthlich diesen ähnlich gestalter, leichter Gefässe von Holz, welche zum Theil denselben Namen wie der Lederschlauch (*Verpill*) führten, und zahlreich anderweitiger Geräte in der Gestalt von Kipen und Körben, letztere hauptsächlich einestheils zur Aufbewahrung von Vorräthen, andernteils zur Zubereitung einzelner Speisen und Getränke. —

II. A. Ueber Form und Beschaffenheit des Zimmergeräth im engeren Sinne geben ausser wenigen dahingehörigen Bruchstücken und einzelnen noch erhaltenen Mobilien aus einer freilich schon späteren Epoche, als der hier in Rede stehenden, einzig die schriftlichen Quellen Auskunft. Jene Bruchstücke, die frühesten derartigen Reste überhaupt, bestehen im Ganzen aus einigen oblongen Brettern oder Platten, die man in dem schon mehrfach erwähnten Grabe der Thyra Daneböd fand,¹ sodann aus vereinzelt Holzschnitzereien,² und endlich aus mehreren hölzernen Thürbekleidungen und Thürflügeln norwegischer und isländischer Kirchen, welche gleichfalls ausgeschnitzt sind.³ Davon datiren jene Bretter aus dem Verlauf des zehnten Jahrhunderts und stellen in mässig durchbrochener Arbeit und bunter Bemalung mit Oelfarben⁴ eine einfache, ineinander bandartig verschlungene Verzierung dar. Die anderweitigen Holzschnitzereien stammen wahrscheinlich aus dem elften und die frühesten von jenen Thüren erst aus dem Ende desselben Jahrhunderts. Diese Thüren nament-

¹ A. Worsaae. Nord. Oldsager. S. 114 No. 475. — ² Derselbe a. a. O. S. 128 No. 506, 507; S. 129 No. 508. — ³ Derselbe a. a. O. S. 127 N. 505; J. C. Dahl. Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst u. s. w. Taf. IV, Taf. V. Nachtrag. Taf. IV. Taf. VI. Taf. VII. ff. und mehrfach in N. Nicolaysen. Mindesmerker af middelalderens Kunst i Norge. Christiania 1855. — ⁴ Antiquarisk Annales. IV.

lich, wie unter anderen die Thürpfosten der Kirche von Urnes zu Soyn in Norwegen (*Fig. 211*) und die der leider abgebrochenen hölzernen Kirche von Tind daselbst (*Fig. 212*), muthmasslich aus dem zwölften Jahrhundert,¹ zeigen nun das der nordischen Kunst von vornherein eigenthümliche Bestreben nach einer ebenso

Fig. 211:



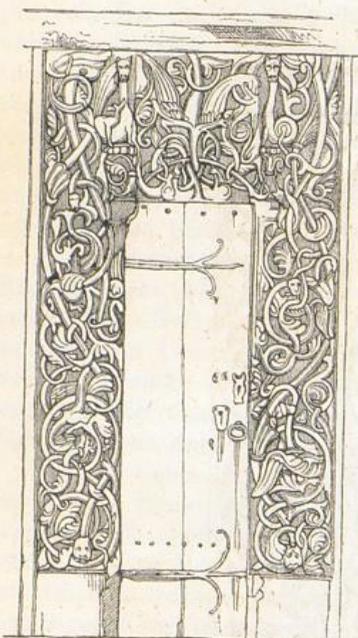
künstlichen als bizarren Vereinigung von bänderartigen Verschlingungen und von phantastischen Thierfiguren zu einem in sich geschlossenen Ganzen bereits in vollkommenster Weise entwickelt. —

Zu den noch erhaltenen Mobilien, die indess sämmtlich, wie vorbemerkt, erst aus den folgenden Zeiten datiren, zählen zuvörderst mehrere ziemlich gleichartig aus Holz gezimmerte und geschnittene Lehnstühle (*Fig. 213 a. b*), die vielleicht noch aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts herrühren und sich ihrer Beschaffenheit nach als sogenannte „Herrensitze“ oder „*Hoysede*“

¹ F. Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte (3. Aufl.) II. S. 62, S. 148.

darstellen; ¹ ferner ein breiter Truhstuhl von Island (Fig. 214) aus dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, und andere, noch jüngere Einzelgeräthe, als mehr oder minder sauber geschnitzte

Fig. 212.



Tind.

hölzerne Kästchen oder Laden ² und ähnliche Zeug- oder Linnenpressen, wie solche noch heut dort gebräuchlich sind (Fig. 215).

Allein schon aus diesen Resten erhellt, dass man die Mehrzahl derartiger Geräthe hauptsächlich von Holz anfertigte. Nur zuweilen erhielten sie eine Verstärkung durch Metall gewöhnlich in Form von Blechbeschlägen, welche zugleich zur Verzierung dienten. —

B. Nach den nun wiederum schriftlichen Zeugnissen bestand der hier vermeinte Hausrath wesentlich aus verschiedenen Sitzen, aus Tischen, Betten, Kisten und Laden und einem verhältnissmässig sehr dürftigen Heiz- und Beleuchtungsapparat. Jedoch soll im Ganzen die Einrichtung und Ausstattung der inneren Wohnräume auch noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts äusserst beschränkt gewesen sein, wie es

denn selbst von den schwedischen Königen dieses Zeitraums ausdrücklich heisst, ³ dass sie weder wirkliche Betten noch eigene Schlafgemächer besaßen, was indess kaum glaublich erscheint (s. unten).

1. Die Sitze bildeten einestheils Bänke, andernteils Stühle und Lehnessel. — Am gebräuchlichsten waren die Bänke. Diese, von sehr verschiedener Grösse, wurden entweder längs den Wänden als unverrückbar aufgestellt, oder waren, als „*Forsæti*“, zum Versetzen eingerichtet und gewöhnlich unter dem Sitz mit einem

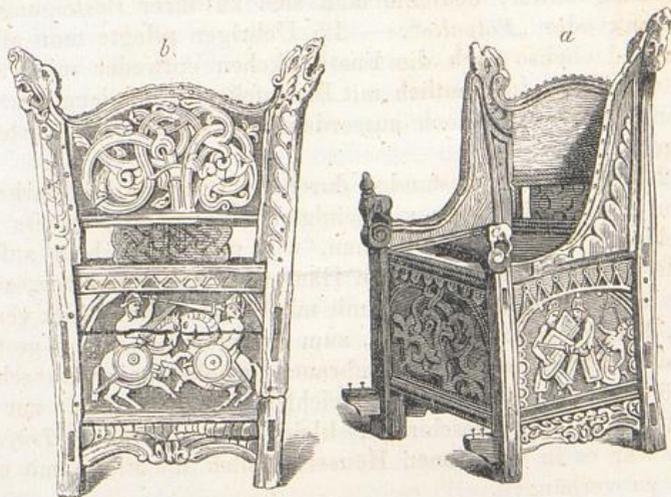
¹ Mehrfach abgebildet. So bei C. Dahl. Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst u. s. w. J. v. Hefner-Alteneck u. C. Becker. Geräthschaften des christlichen Mittelalters II. Taf. 17; dazu „*Antiquarisk Tidskrift*. 1843. S. 65 Taf. III. — ² A. Worsaae. *Nordiske Oldsager*. S. 156 No. 555, 556 u. a. m. — ³ Olaf Dalins. *Geschichte des Reiches Schweden* II. S. 125 (zum Jahr 1205).

verschlussbaren Kasten versehen (Fig. 214). — Die Stühle scheinen anfänglich zumeist dreibeinig gewesen zu sein, also mehr

Fig. 214.



Fig. 213.

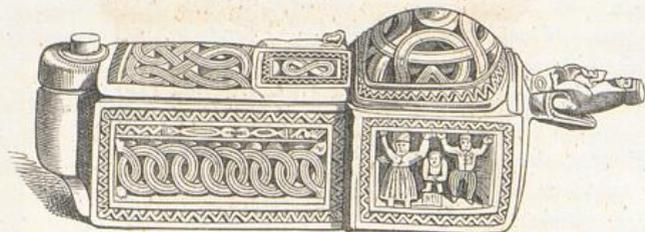


„Schemeln“ geglichen zu haben. Denn überall wo im deutschen Recht des Stuhls als Symbol Erwähnung geschieht, wird derselbe als „Dreibein“ bezeichnet.¹ Vielleicht dass vor Alters diese Form

¹ J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer S. 187.

für die gemeinhin gebräuchlichen Stühle in der That die gesetzliche war, etwa um diese überhaupt von den besonderen Ehrensitzen der Vornehmen und der Beamteten, der Könige und Richter zu unterscheiden, deren Stühle (*Dómstólr*) stets als vierbeinig geschildert werden.¹ Auch waren es aller Wahrscheinlichkeit nach vorzugsweise eben nur diese gewissermaassen geheiligten Sitze, die man mit Seiten- und Rückenlehnen ausstattete und reicher verzierte (*Fig. 213 a. b*), obschon auch die übrigen Gesässe

Fig. 215.



einer Verzierung nicht gerade entbehrten. Da jene Sitze meist hochbeinig waren, bediente man sich zu ihrer Besteigung einer Fussbank oder „*Fötþaltr*“. — Im Uebrigen pflegte man alle Gesässe und ebenso auch die Fussbänkchen entweder mit Tüchern oder mit Fellen (namentlich mit Bärenfellen), und jene erwähnten Ehrensitze häufiger noch ausserdem mit Kissen und Polstern zu belegen.

2. Die Tische bestanden durchgängig aus einer starken oblongen Platte mit einem vierbeinigen Untergestell, gewiss kaum verschieden von solchen Tischen, wie man noch heut auf dem Lande antrifft. In vornehmen Häusern waren dieselben, wenigstens in jüngerer Zeit, häufig mit mancherlei Schnitzwerk verziert, auch, bei grösserem Umfange, zum Auseinandernehmen gestaltet, um sie nach jedesmaligem Gebrauch leichter bei Seite schaffen zu können. Daneben hatten gleichfalls die Reicheren, zur Aufstellung von Trinkgeschirren, kleine Schenktische (*Trapezur*). Auch war es in vornehmen Häusern üblich die Platte mit einem Tuch zu verhängen.

3. Das Nachtlager der Aermere bildete meist nur eine Streu oder ein mit Heu und Gras angefüllter Ledersack (*Hádföt*), welcher umfangreich genug war, um den darin Schlafenden bis

¹ J. Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer S. 763.

zum Halse zu verhüllen. Die begüterten Stände hingegen besaßen eigene, vom Wohnhause abgesonderte Schlafkammern (*Lokhvilur*; *Lokrekjur*; *Hvitugolf*) mit wohl eingerichteten Betten. Solche Betten, gewöhnlich zweischläfrig und häufig von beträchtlicher Grösse, bestanden aus einer hölzernen Bettstatt (*Stokr*) und, da diese hochbeinig war, aus einem davor angebrachten Tritt, *Føtbord* oder Fussbord genannt. In diese Bettstellen wurde zu unterst eine Lage Stroh gelegt, eine Decke (*Legvita*) von Tuch oder Linnen darüber gebreitet, diese sodann mit einem Polster (*Bolstrar*; *Dynr*) und einer Decke (*Aklaedi*; *Földur*) überdeckt. Die Polster wurden in der Folge nicht selten mit Federn ausgestopft, während man zu den Ueberdecken auch selbst noch später lediglich entweder wollene Tücher (*Bloejur*) oder Bärenfelle wählte. Noch später ward es unter den Reicheren (nach Vorgang festländischer Sitte) gebräuchlich, die ganze Bettstatt mit einem Vorhang (*Arsali*, *Assali*) zu umgeben, und auch die Wand, an welche sie lehnte, mit einem teppichartigen Stück Zeug (*Reckjurefill*) zu verkleiden. — Die noch unbehilflichen Kleinen schliefen in hölzernen Wiegen¹ (*Vagga*). —

4. Das noch sonstige Mobiliar beschränkte sich im Grunde genommen auf mehrere Kisten oder Laden (*Kista*; *Örk*) von verschiedenem Umfang und auf die schon oben hervorgehobenen Behältnisse unter Stühlen und Bänken (S. 446). Mit in die Reihe derartiger Möbel gehörten denn auch noch diejenigen Kisten (*Skiptikistur* und *Kofrur*), deren man sich zum bequemeren Transport von Effekten auf Reisen bediente, und welche man besser Handlichkeit wegen mit Handhaben zu versehen pflegte. Ingleichen die nach ihrer Gestalt sogenannten Stöcke (*Stokr*), Geldstöcke (*Brystokr*) u. s. f. — Alle diese und andere, zur Aufbewahrung von Gegenständen bestimmten Geräte waren verschliessbar; in älterer Zeit durch einfache Schlüssel in der Form von Dietrichen, später durch mehr oder minder künstlich konstruirte Bartschlüssel.²

5. Die Erwärmung der Wohnräume geschah anfänglich einestheils durch das auf dem Herd entzündete Feuer, andernteils durch mehrere Holzbrände, für welche längs der Mitte der Hallen, in bestimmten Zwischenräumen, eigene (Herd-) Steine aufgestellt wurden. Erst *Olaf der Ruhige* von Norwegen soll förmliche Oefen dort eingeführt haben, worauf dann wohl erst für die heizbaren Räume der Name „*Ofnstofa*“ entstand.

¹ K. Weinhold. Altnordisches Leben. S. 282. — ² A. Worsaae. Nordiske Oldsager. S. 113 No. 465; 466.

6. Jene Feuer, im Verein mit brennenden Fackeln und Holzspähnen, machten zugleich die Beleuchtung aus, was wenigstens so lange dauerte, bis man in Folge fremden Einflusses Brennöl und Kerzen und die dazu erforderlichen Geräthschaften, die Lampen und Ständer, anwenden lernte. Unfehlbar gleichzeitig mit diesen Geräthen kamen dann auch die Windlichter oder Laternen (*Skridlios*) auf. —

7. Nächstem ist, was die Ausstattung der Innenräume an sich betrifft, noch besonders hervorzuheben, dass es seit Alters gebräuchlich war die Wände mit Teppichen zu verkleiden, und dass diese Sitte im jüngeren Verlauf unter den Reichen und Vornehmen zu höchstem Aufwand ausartete, indem sie dazu meist kostbar durchwirkte und reich gestickte Tücher verwandten, welche man nur um beträchtliche Summen aus der Fremde beziehen konnte.

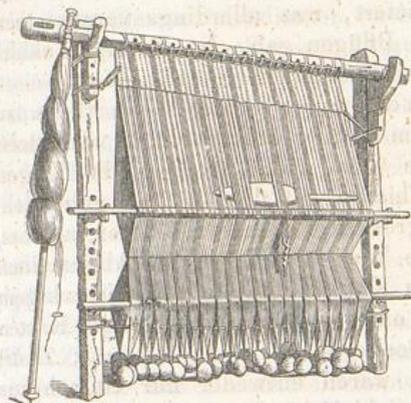
8. In Weiterem endlich dürften dann auch noch die zur Zubereitung von Garn und Wolle und zur Verfertigung von Kleidungsstücken erforderlichen Werkzeuge zum Hausgeräthe zu zählen sein, sofern eben diese mindestens bis zur Ausbildung der Handwerksstände in jeder geordneten Haushaltung sogar mehrfach in Anwendung kamen. Es waren dies hauptsächlich (wie auch noch heut beim niederen Volk und bei Landbewohnern) mancherlei Spindeln, Wocken und Käme (letztere zum Krepeln der Wolle bestimmt), verschiedenartige Strick- und Flechtnädeln, Garnhaspeln, Stickerähme u. dergl., und vor allem der Webstuhl (*Vefstadr*). Zwar sind aus dem höheren Alterthum, vielleicht mit Ausnahme einer Menge sogenannter Spindelsteine: halbkugliger, in Mitten durchbohrter Thonscheiben, keine Geräte der Art vorhanden, doch scheinen gerade diese Geräte und zwar vornämlich bei den Isländern und bei den Bewohnern der Nachbarinseln, der Faröer und Orkneys, ihre uralterthümliche Form fast ohne Veränderung bewahrt zu haben. So wenigstens tragen die von ihnen noch gegenwärtig zu gleichem Zweck angewendeten Werkzeuge, wie bei den Faröern insbesondere auch selbst der noch übliche Webstuhl¹ (*Fig. 216*) den Stempel äusserster

¹ Die Anordnung des Webstuhls und das Weben selbst beschreibt K. Weinhold. Altnordisches Leben S. 321, wie folgt: „An dem Webebaum (*rifr*), welcher drehbar auf zwei Pfosten (*hleinar*, *leiner*) ruht, ist die Kette (*garn*, *gadr*, *renning*, *rendegarnet*) unmittelbar und nicht durch die Taden (*hövöld*) angemacht. Das Werf wird durch eine Stange in der Mitte, die auf zwei Pflöcken liegt und über welche die Kette gezogen ist, gespannt, am meisten aber durch die Gewichtsteine (*kliásteinar*), welche unten an die einzelnen Fadenbeutel gebunden sind. Ein grosses lanzettförmiges Geräth von Fischbein (*skeid*) dient den Einschlag festzuschlagen, welcher durch einen scharfen Knochen (*hraell*, *raelur*) in Ordnung gehalten ist. Es wird stehend gewebt.“

Einfachheit. — Zu diesen mehr handwerklichen Geräthen sind schliesslich denn auch noch die bereits oben hervorgehobenen Zeug- oder Linnenpressen zu rechnen (Fig. 215).

III. Kaum anders, wie mit diesen Geräthen, verhält es sich mit allen denen, welche die Ausübung der Jagd, des Fischfangs

Fig. 216.



und Ackerbaues erfordert,¹ nur dass (hinsichtlich der Jagdwaffen) an die Stelle der alterthümlichen Wurfgeschosse in neuerer Zeit das Feuegewehr getreten ist.

1. Die sonst gebräuchlichsten Jagdwaffen waren der Bogen von Eibenholz und der Spiess. Den Bogen benutzte man vorzugsweise zur Erlegung von Geflügel, wozu man sich zweierlei Arten von Pfeilen, spitzer und abgestumpfter bediente; der letzteren lediglich zur Be-

täubung. — Der Spiess war Hauptwaffe der hohen Jagd und demnach in Länge und Stärke verschieden, wie denn der Bärenspiess namentlich durch Festigkeit sich auszeichnete (S. 427). — Ausserdem stellte man dem Wild vermittelt Gruben und mancherlei Fallen, so vor allem mit Schlingen (*Gildrur*), Fuchseisen, Wolfnetzen u. A. m. nach; auch pflegte man Vögel und kleinere Vierfüssler durch Falken und Habichte zu erjagen.

2. Das Fischergeräth bestand schon frühzeitig, in äusserst zweckmässiger Ausbildung, aus sehr verschiedenen Angeln (*Öngul*), Fischleinen (*Dorg*), Fischmesser (*Agnsax*), Harpunen nebst widerhakigen Gabeln (*Ljustrur*) und zahlreichen Netzen. Die Erfindung der letzteren wurde dem *Loki* zugeschrieben. Sie waren anfänglich nicht aus Garn, sondern (wie noch bis in neuester Zeit auf Island) aus schmalen Riemen geflochten und je nach dem Umfang eigens benannt. Die grösseren Zugnetze hiessen *Nôt*; darunter die für den Winter bestimmten, um unter dem Eise fischen zu können, *Vintarnôt*, und die kleineren, zumeist sackartigen Senknetze im Allgemeinen *Miadar*. — Zur sicheren Aufbewah-

¹ S. dazu die Abbildungen alter Darstellungen auf Felswänden in Norwegen bei Holmberg. Skandinaviens hällristningar. 18; 122. Im Uebrigen K. Weinhold. Altnordisches Leben S. 62 ff.

zung des Fanges dienten hölzerne Fischkasten (*Fiskigardr*; *Fiskiahús*).

3. Was endlich das Ackergeräth betrifft, so dürfte dies in der Ausbildung am längsten zurückgeblieben sein, da ja im Norden die Ausübung des Feld- und Ackerbaues überhaupt nur ziemlich langsam vorschreiten konnte (S. 394). Von dem nothwendigsten dieser Geräthe, dem Pfluge, sind nur die beiden Namen *Ardr* und *Plógr* überliefert, was allerdings voraussetzen lässt, dass es zwei Arten von Pflügen gab. Im Uebrigen zählte dazu eine Egge (*Harf*) und eine metallene Sichel. —

4. Der gewöhnliche Landtransport geschah theils zu Pferde, theils zu Wagen; im Winter hauptsächlich vermittelt Schlitten. Im ersteren Falle wurden die Waaren, in Tragen (*Klifjar*) wohlverpackt, den Thieren auf den Rücken gebunden. Auch legte man selbst sogar grössere Reisen weit lieber zu Ross, als zu Wagen zurück. — Die Wagen glichen im Allgemeinen einem zwei- oder vierräderigen Karren mit länglich viereckigem Wagenkasten, der unmittelbar auf den Axen ruhte. Dieser Kasten wurde gemeinhin mit einer Decke oder „Bläue“ (*Bloejá*; *Tiald*) überspannt. — Die Schlitten waren entweder nur einfach aus Balken zusammengezimmerte „Schleifen“ (*Sledar*) oder mit einem Sitzkasten versehene, sogenannte *Vagnsledar*.

5. Nur anhangsweise sei noch bemerkt, dass man auch in Skandinavien, gleichwie in Liefland u. s. w.,¹ zierlich gearbeitete bronzene Waagen, diese theils zum Zusammenlegen, und verschiedene Gewichte² entdeckte. Doch scheint die Mehrzahl dieser Geräthe von fremden Kaufleuten herzurühren.

IV. 1. Unter den Spielgeräthschaften für den geselligen Verkehr — abgesehen von den Spielsachen der Kinder, wozu allerlei Nachbildungen von wirklichen Geräthschaften, auch Puppen u. s. w. gehörten — standen die Würfel und das Schachspiel schon in alter Zeit oben an. Namentlich war es das Würfelspiel, dem sich die Skandinavier, ganz wie die südlicheren Germanen,³ frühzeitigst bis zu dem Grade hingaben, dass die spätere Gesetzgebung für nothwendig erachtete, dasselbe wesentlich zu beschränken, und über das Hazardiren sogar die Strafe der Friedlosigkeit verhängte.⁴ Die Würfel entsprachen den

¹ S. unt. And. in „Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde“ S. 56. m. Abbildgn. — ² A. Worsaae. Nordiske Oldsager. S. 112 Nro. 461; 462. — ³ Tacitus. German. c. 24. — ⁴ K. Weinhold. Altnord. Leben S. 469 ff.

heutigen, nur dass sie nicht immer vollkommen kubisch, sondern oft höher wie breit waren.¹

So wenig sich sicher ermitteln lässt, wann die Würfel in Aufnahme kamen,² ebensowenig lässt sich dieses sicher von dem Schachspiele³ sagen. Möglich dass beide Arten von Spielen schon in einer frühen Epoche aus dem Osten eingeführt wurden, doch scheinen die noch erhaltenen Figuren, die, wie man annimmt, zu diesem Spiel dienten,⁴ solcher Annahme zu widersprechen. Diese Figuren und alle noch sonst dahin zu rechnenden Versetzsteine sind gewöhnlich aus Elfenbein oder Wallrosszahn roh geschnitzt und stellen Könige und Geistliche, theilweis auch berittene Krieger und Damen zu Pferde (die Königin?) dar: sie sämmtlich jedoch in einer Tracht, welche erst in jüngerer, christlicher Zeit gebräuchlich war. — Ziemlich demähnlich verhält es sich mit noch anderen (Versetz-) Steinen, die man für Damenbrettsteine hält, sofern das Gepräge ihrer Verzierung gleichfalls erst für diese spätere Zeit spricht.⁵ Indessen wurden in älteren Grabstätten auch einige ganz schmucklose Steine entdeckt, die man dem gleichen Zweck zueignet,⁶ welche denn, wäre letzteres erwiesen, mindestens für das einfache Brettspiel das höhere Alter bestätigen würden. Wie dem nun auch sei, steht doch so viel fest, dass man im Norden gewisse Brettspiele, die freilich nicht mehr zu bestimmen sind, schon lange vor dem 10. Jahrhundert mit besonderer Vorliebe übte, und dass sich selbst schon auf einem der beiden unweit Tondern gefundenen Hörner eine Darstellung befand, welche allem Anscheine nach zwei solche Spieler verbildlichen sollte.⁷ —

2. Nächst diesen mehr ruhigen Zimmerspielen pflegte man im Freien hauptsächlich von Jugend auf mit der sorglichsten Strenge verschiedene Ball- und Kugelspiele (*Knattleikr*; *Söppleikr*; *Sköfuleikr*), ferner Wurfübungen mit dem Ger, mit Messern, Steinen u. a., wie überhaupt alle Uebungen, die auf die Ausbildung des Körpers abzweckten.⁸ —

¹ A. Worsaae. Nordiske Oldsager. S. 112 No. 463. — ² S. über das Alterthum und die Erfindung derselben im Orient und auch über die Erfindung der Brettspiele daselbst meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 114. 249. 452. 529 ff. — ³ S. darüber insbesondere H. F. Massmann. Geschichte des mittelalterlichen, vorzugsweise des deutschen Schachspiels. Quedlinburg und Leipzig 1839. — ⁴ Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde S. 66 m. Abbildungen. A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 160 No. 360—363. F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte u. s. w. XXII. S. 296. F. Kugler. Beschreibung der in der Königlichen Kunstkammer zu Berlin vorhandenen Kunst-Sammlung. Berlin 1838. S. XXI Nachtrag zu S. 33 Nro. 59. — ⁵ A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 160 No. 363. — ⁶ Derselbe. a. a. O. S. 112 No. 464. — ⁷ P. E. Müller. Antiquarische Untersuchung der unweit Tondern u. s. w. gefundenen goldenen Hörner. Taf. 2 (das dritte Feld von unten). — ⁸ Das Einzelne darüber bei K. Weinhold. Altnord. Leben S. 293 ff.

3. Demgegenüber erfuhr die Musik ¹ keine sonderliche Förderung. Sie sagte dem nordischen, ernsteren Sinn nur in geringem Maasse zu, beschränkte sich einestheils auf Gesang, theils auf eine nur leichte Begleitung des Tanzes und dichterischer Vorträge, und zwar fast ausschliesslich vermittelt der Harfe. Wie diese anfänglich beschaffen war, darüber fehlt es an Nachrichten; jedenfalls wird sie bis zu der Zeit, wo deutsche Sitte zur Herrschaft gelangte, äusserst einfach gewesen sein. Von da an indess (seit dem zwölften Jahrhundert) gingen zugleich mit deutschen Spiel-leuten auch sämtliche von diesen gespielten musikalischen Instrumente auf die Skandinavier über. So auch wurden ihnen dann später, eben durch jene Spielleute, die in Deutschland seit lange beliebten Schauspiele mit kleinen beweglichen Puppen ² (im Norden *Smárackar* genannt) zugeführt.

V. A. In Anbetracht endlich des Kultusgeräthes zur Ausübung des heidnischen Kultus lässt sich, dafür nun einzig auf jüngere Schilderungen angewiesen, nur als wahrscheinlich voraussetzen, dass dies zwar nicht unbeträchtlich war, jedoch nur wenige Geräthe umfasste, mit denen man eine tiefere, symbolische Bedeutung verband. Diese Schilderungen gehören ausschliesslich christlichen Glaubenspredigern an, die als Augenzeugen berichten, und erstrecken sich vorzugsweise auf die innere Einrichtung und sonstige Ausstattung heidnischer Tempel. Demnach befand sich in jedem Tempel und zwar in der inneren Halle desselben auf einer Art von Fussgestell irgend ein hölzernes Götterbild, davor ein mit Eisen beschlagener Altar, auf welchem das „ewige“ Feuer brannte. Daneben waren, zur feierlichen Abnahme des heiligen Eides bestimmt, ein silberner oder goldener Ring, ein zur Besprengung mit Opferblut bestimmter Weihwedel niedergelegt, und der mit diesem Blut angefüllte, kupferne Looskrug aufgestellt. „In dem Tempel von Ubsola“ ³ — so lautet die Schilderung *Adams von Bremen* ⁴ — „der ganz von Golde errichtet ist, betet das Volk die Bildsäulen drei verschiedener Götter an. Von diesen hat der Mächtigste, Thor, mitten im Speisesaal seinen Thron; rechts und links sitzen Wodan und Fricco. Diese drei deuten sie nun der Art: ⁵ Thor vermeinen sie hat den Hauptsitz

¹ K. Weinhold. *Altnord. Leben* S. 344; 405; 464. — ² Vergl. das folgende Kapitel. — ³ „Uppsala“. — ⁴ *Lib. IV. c. 26.* — ⁵ Das Nähere über diese Gottheiten und deren Bedeutung s. bei J. Grimm. *Deutsche Mythologie* a. m. O.

in der Luft, lenkt Donner und Blitz, giebt Wind und Regen, heiteres Wetter und Fruchtbarkeit. Der andere, Wodan, das heisst: die Wuth, führt Kriege und verstatet dem Menschen Tapferkeit gegen seine Feinde. Der dritte ist Fricco und dieser spendet allen Sterblichen Frieden und Lust. Seine Bildsäule versehen sie auch mit einem grossen männlichen Gliede. Den Wodan stellen sie bewaffnet dar, ähnlich wie die Unseren den Mars. Thor indess scheint mit seinem Scepter gleichsam den Jupiter vorzustellen.⁴

1. Ueber die äussere Beschaffenheit der heidnischen Götterbilder an sich geben sodann noch fernere Berichte einige nähere Aufschlüsse.¹ Diese nun machen es mehr als wahrscheinlich, dass jede der üblichen Gottheiten ihr eigenthümliches Bild erhielt, und dass man sich in der Beschaffung desselben stets mit besonderer Sorgfalt bemühte die natürliche Erscheinung so viel immer möglich treu nachzuahmen. Sie sämmtlich wurden fast ohne Ausnahme allerdings nur aus Holz geschnitzt (mitunter über Lebensgrösse), gewöhnlich jedoch theils farbig bemalt, theils mit Silber und Gold geschmückt und mit kostbaren Gewändern bekleidet. Die Attribute namentlich scheint man zumeist mit grossem Aufwand, hauptsächlich von Gold hergestellt zu haben, wie es denn allen Glauben verdient, dass die schon mehrfach erwähnten Hörner von Tondern oder Galehus derartige Ueberreste sind (S. 398 n. 1). — Unfehlbar gab es neben den grösseren reichgeschmückten Götterstatuen, welche vorherrschend nur Tempel zierten, diesen vermuthlich ähnlich gestaltete kleinere Götzen von Thon oder Bronze oder auch von edlem Metall, welche dem häuslichen Kultus dienten, obschon sich unter der Zahl von Figürchen, die man in alten Grabstätten entdeckte, kaum einige finden, welche man mit Sicherheit darauf beziehen kann.

2. Dagegen hält man nicht ohne Grund einzelne ziemlich massive Ringe von beträchtlichem Umfange, wie solche sowohl in Dänemark als auch in Deutschland häufiger vorkommen, für jene oben hervorgehobenen altgeheiligten Eidringe.² Nur wenige dieser Ringe nämlich bestehen aus Bronze, die meisten aus Gold, und alle stimmen darin überein, dass sie ihrer Länge nach etwas oval ausgebogen sind und an der Stelle, wo sie sich

¹ C. F. Köppen. Literarische Einleitung in die nordische Mythologie S. 18. J. Grimm. Deutsche Mythologie S. 93. K. Weinhold. Altn. Leben S. 420. — ² Ueber diese Ringe s. bes. F. Lisch. Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte u. s. w. XVI. S. 268 mit den Notizen aus J. Grimm. Deutsche Mythologie (II.) S. 923; dazu die Abbildungen in „Leitfaden zur nord. Alterthumskunde S. 43 u. A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 85 No. 367.

öffnen, jederseits in einer halben, hohlen Kugel endigen, der Art, dass diese beiden Halbkugeln mit ihren glatt abgeplatteten Flächen durchaus aufeinander passen, mithin als eine Kugel erscheinen. Aus der Hohlheit dieser Kugel hat man geschlossen, dass sie ursprünglich zum Behälter für irgend ein als heilig erachtetes Symbol, etwa zur sicheren Aufbewahrung des „Jarknasteinn's“¹ gedient habe.

3. Was noch sonst an Geräthschaften aus heidnischer Zeit entdeckt worden ist, von dem sich gleichfalls voraussetzen liesse, dass es dem Kultus gewidmet gewesen, dürfte sich im Wesentlichen auf einzelne metallene, namentlich goldene Kessel und Schalen von verschiedenem Umfange (*Fig. 207 a. b. d. e. f.*) und wenige andere Gegenstände von zweifelhafter Bestimmung¹ erstrecken. Hiervon würden dann jene Gefässe als Opfergeräth zu betrachten sein, welches unfehlbar überdies, behufs der Schlachtopfer u. s. w., noch mancherlei besonderes Geräth, als kleinere und grössere Schlachtaltäre, Schlachtmesser u. dergl. umfasste. — Zu diesem Geräth in naher Beziehung stand das Geräth der Zauberinnen, der sogenannten „weisen Frauen“, darunter ein grosser Siedekessel zur Zubereitung von Kräutertränken die erste Stelle behauptete. Da sie zugleich die Heilkunst ausübten, wird man bei ihnen wohl ohne Zweifel auch den Gebrauch von einzelnen, wenngleich nur roh verfertigten chirurgischen Werkzeugen annehmen dürfen.

B. Seit der Einführung des Christenthums wurden natürlich alle diese heidnischen Geräthschaften allmählig ihrer Bedeutung beraubt und schliesslich durch den Schauapparat der christlichen Kirche² vollständigst verdrängt. —

VI. Das Bestattungsgeräth war nur einfach. So lange es allgemein üblich blieb, den Verstorbenen zu verbrennen,³ beschränkte dasselbe sich hauptsächlich (einschliesslich des oft reich geschmückten, mit Teppichen behängten Scheiterhaufens) auf die zur Aufbewahrung der Asche bestimmten, thönernen Urnengefässe (S. 440) oder auf kleine, zu diesem Zweck ausgemeisselte Steinkisten.⁴ Als es hiernach gebräuchlicher ward, den Leichnam unversehrt zu beerdigen, kamen hölzerne Särge auf. Diese wurden anfänglich nur roh aus einem Eichenstamm zugehauen, später dann aber aus mehreren Brettern kistenförmig hergestellt.

¹ S. unt. F. Lisch. Jahrbücher für meklenburg. Geschichte u. s. w. XIV. S. 324 ff. — ² Siehe das folgende Kapitel „Kultus-Geräth“. — ³ J. Grimm. Ueber das Verbrennen der Leichen. Berlin 1850. K. Weinhöld. Altn. Leben. S. 480. — ⁴ A. Worsaae. Nordiske Oldsager S. 123 No. 504.

Daneben bestand, und zwar vereinzelt auch noch in die christliche Zeit hinein als man bereits die christliche Form des Begräbnisses beobachtete, die uralte Sitte den Verstorbenen mit Waffen, Geräthen, Schmuckgegenständen u. s. w. auszustatten und, falls derselbe sich als Krieger und Seeheld ausgezeichnet hatte, ihn sammt derartigen Beigaben und seinem getödteten Lieblingsross auf brennendem Schiff dem Meer Preis zu geben (vergl. S. 374). —

Drittes Kapitel.

Die Völker des südlichen und mittleren Europas ¹

(Italien, Ostgothen, Langobarden, Burgunder, Franken; Deutsche.)

Geschichtliche Uebersicht.

Lange bevor das weströmische Reich den nordischen Völkern gänzlich erlag, beruhte seine hauptsächlichliche Stütze auf einem Heer, das zum grösseren Theil aus Germanen gebildet war. Fast

¹ Bei der grossen Fülle des Materials möge zuvörderst ein Hinweis auf folgende Werke genügen. I. Ueber das Kostüm des Mittelalters im Allgemeinen: R. v. Spalart. Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuesten Zeit. Nebst Fortsetzungen. Anmerkungen und Ergänzungen von L. Ziegelhauser. 2. Abthlg. in 10 Bänden. Wien 1796 bis 1837. 2. Abthlg. Bd. I—IV. (im Einzelnen wenig zuverlässig und nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen). J. Ferrario. Le costume ancienne et moderne ou histoire du gouvernement, de la milice, de la religion, des arts, sciences, usages etc. de tous les peuples anciens et modernes, déduite des monuments. Avec un grand nombre de figures coloriées. 17 Vols. gr. Fol. Milan 1816 bis 27 (davon erschienen mehrere Ausgaben in 8°, in italiänischer Sprache, eine 1826 bis 37 in 34 Bänden, eine andere 1823 bis 45 in 3 Bänden zu Firenze; beide sind indess bei der Kleinheit und Dürftigkeit der Abbildgn. kaum brauchbar). H. Wagner. Trachtenbuch des Mittelalters. Eine Sammlung von Trachten, Waffen, Geräthen u. s. w. nach Denkmälern. München 1830. (Es erschienen hievon nur 5 Hefte, von denen jedes aus 8 Blatt mit etwa 24 bis 32 gut gezeichneten Abbildungen besteht; die Hefte in Folio; der Text, 5 Blatt, in 4.). St. Watson. Costumes of the middle age, from authentic sources. London. 4. M. P. Lacroix; direction artistique de M. Ferd. Seré. Le Moyen âge et la Renaissance, histoire et description des moeurs et usages, du commerce et de l'industrie, des sciences, des arts, des litteratures et des beaux-arts en Europe. 5 Vols 4. Paris 1848 bis 51. J. H. v. Hefner-Alteneck. Trachten des christlichen Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmälern. Frankfurt a. M. 1840 bis 54. Erste Abtheilung. Von der ältesten Zeit bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. A. v. Eye (und J. Falke). Kunst und Leben der Vorzeit von Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Nürnberg 1855 (Bd. I. Nürnberg 1858). Ch. Louandre. Les arts somptuaires.